

⁸ Vgl. hierzu : G. von Rad, *Theologie des Alten Testaments* (München 1962⁴) I, 28–82; N. Lohfink, *Freiheit und Wiederholung*: ders., *Das Siegeslied am Schilfmeer* (Frankfurt 1966²) 174–197; V. Maag, *MALKUT JHWH: Supplements to Vetus Testamentum*, ed. by G.W. Anderson et. a., Vol VII, *Congress Volume*: Oxford 1959 (Leiden 1960) 146–153.

⁹ J. Habermas, *Zwischen Philosophie und Wissenschaft*, aaO. 245 (vgl. Anm. 6!).

¹⁰ H. Blumenberg, *Die Legitimität der Neuzeit* (Frankfurt 1966) 23.

¹¹ A. Bellebaum, *Soziologische Grundbegriffe* (Stuttgart 1974⁴) 135.

¹² Hier und im folgenden vgl. W.E. Moore, *Strukturwandel der Gesellschaft* (München 1967) bs. 13–58, 113ff. 118ff.

¹³ Vgl. J.A. Robinson, *Crisis: International Encyclopedia of the Social Sciences* (Mac Millan, New York 1968) III, 510–514.

¹⁴ Vgl. hier und im folgenden M. Jänicke, *Krisenbegriff und Krisenforschung*: ders., *Herrschaft und Krise*, aaO. 10–25.

¹⁵ Vgl. vor allem W.D. Narr, *Zur Genesis und Funktion von Krisen. Einige systemanalytische Marginalien*: M. Jänicke, *Herrschaft und Krise*, aaO. 224–236, hier 224f.

¹⁶ Hierzu zahlreiche sprechende Beispiele in: *Der Zustand der römisch-katholischen Kirche. Eine Enquete unter Christen: Wort und Wahrheit XXVII* (1972) Nr 2.

¹⁷ W.D. Narr, *Zur Genesis und Funktion von Krisen...*, aaO. 225.

¹⁸ Vgl. M. Jänicke, *Krisenbegriff...*, aaO. 13.

¹⁹ Zum kirchlichen Aspekt dieses Problems vgl. I. Hermann, *Konflikte und Konfliktlösungen in der Kirche: Concilium VIII* (1972) 206–212.

²⁰ Selbstverständlich begegnen uns auch Verknüpfungen dieser Ansätze.

²¹ Vgl. K.W. Deutsch, *Zum Verständnis von Krisen...*, aaO. 94f.

²² Vgl. hier und im folgenden: W.D. Narr, *Zur Genesis und Funktion von Krisen...*, aaO. 226.

²³ Vgl. ebd.

²⁴ Vgl. K.W. Deutsch, *Zum Verständnis von Krisen...*, aaO. 94.

²⁵ Ebd. 94.

²⁶ Vgl. M. Jänicke, *Krisenbegriff...*, aaO. 13, 16–23.

²⁷ Ebd. 19.

²⁸ Ebd.

²⁹ Beim Versuch einer Anwendung des Grobrasters auf die Krisensituation der katholischen Kirche finden sich m.E. nur Anhaltspunkte, die auf den Zustand einer «Strukturkrise» schließen lassen.

³⁰ Vgl. K.W. Deutsch, *Zum Verständnis von Krisen...*, aaO. 94ff

³¹ J. Habermas, *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus* (Frankfurt 1973) 12.

³² Ebd. 12.

³³ Zum weiteren Umkreis dieses Krisenverständnisses vgl. ebd. 9–73.

³⁴ Vgl. hierzu: H.P. Dreitzel, *Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft* (Stuttgart 1968) bs. 35–104.

³⁵ Vgl. Habermas, *Legitimationsprobleme...*, aaO. 71, 99 ff.

³⁶ Zu diesem Problembereich vgl. vor allem P.L. Berger und Th. Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie* (Frankfurt 1969), hier insbes. 1–20.

³⁷ Vgl. ebd. 165ff.

³⁸ Vgl. hierzu H. Katz, *Die Legitimationskrise kirchlicher Autorität und gesellschaftlicher Wandel*. (Im Erscheinen)

HEINER KATZ

1935 in Kessel (Niederlande) geboren, Dominikaner. Studium der Theologie in Paderborn, Münster, Freiburg (Schweiz). Fortsetzung der theologischen Studien in Walberberg. Priesterweihe 1965. Studium der Soziologie und Psychologie an der Universität Münster. 1969 Dozent für Soziologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Dominikaner in Walberberg. Mitarbeiter beim interdisziplinär ausgerichteten Theologischen Institut der Universität Bielefeld. – In Kürze erscheint eine größere religions- und wissenssoziologische Studie zum nachkonziliaren Autoritätsproblem in der katholischen Kirche.

Egon Golomb Krise und Gegenwartsgesellschaft

Betrachtungen der gesellschaftlichen Gegenwartssituation stehen heute wieder vermehrt unter dem Grundgedanken, unsere soziale Welt befinde sich im Zustand des Kollapses oder stehe kurz davor. Die vorhandenen zahlreichen Problemlagen werden dabei zur Vorstellung von der Krise unserer Gesellschaft kumuliert. Auf diese Weise erhalten die aufscheinenden Probleme den Charakter naturgegebener Entwicklungen, während der Anteil des Menschen an den Schwierigkeiten weniger deutlich wird.

Krise der Gesellschaft?

Diese Vorstellung ist allerdings in der Menschheitsgeschichte nicht neu. Vielmehr werden damit alte Ängste

und Besorgnisse sowie schwer bestimmbare Unzufriedenheit und Unsicherheit thematisiert und auf dem Wege des Vergleichs aktualisiert. Verglichen wird dabei entweder das schlechte Neue mit dem guten Alten, wobei das Vergangene nachträglich überhöht wird, weil der Mensch vergessen kann, und zwar unter dem Druck gegenwärtiger Schwierigkeiten vor allem vergangene Leiden vergessen kann, oder der Vergleich findet zwischen der Gegenwart mit ihren Mängeln und dem mit der Fülle der Vollkommenheit dekorierten Kommenden statt, wobei die plakativ gefaßte Zukunftshoffnung einer totalen Befreiung leicht die Realität des morgigen Alltags überdeckt.

Schon die gesamte Menschheitsgeschichte hindurch wird der Defekt einfach in der Gegenwartsgesellschaft gesucht, der jeweils die Idee einer heilen Welt als Norm, die in der Vergangenheit oder Zukunft angesiedelt wird, als die Dinge noch in Ordnung gewesen sein sollen oder wenn sie wieder in Ordnung sein werden, gegenübergestellt wird. In beiden Fällen können sich dabei die Menschen der Gegenwart in der sympathischen Rolle des Betroffenen statt in der des für seine Zeit Verantwortlichen verstehen. Wie eine Alarm-

glocke wird dann als sprachliches Reizsymbol das Wort von der Krise der Gesellschaft gebraucht, das, sei es mit dem Unterton der Bedrohung, sei es mit dem der Hoffnung, den jeweiligen Therapien eine geradezu naturhafte Legitimitätsbasis geben soll.

Gleichzeitig ist damit auch eine Möglichkeit der Selbsttheroisierung und des Kokettierens mit dem Geworfensein in eine aus den Fugen geratene Zeit eröffnet, was eine besondere Art von Identität und Stabilität gibt, die vom Gefühl der Krise lebt. Und diese Versuchung besteht auch für den Christen, der sich mehr mit dem Evangelium in der Hand einer zerbrochenen Welt konfrontiert sieht, als aus dem Geist der Frohbotschaft heraus als Mensch der Hoffnung die Zeichen der Zeit für die eigene Aufgabe zu erkennen, auch wenn zunächst dabei nur die eigene Verlegenheit in Form von geringen konkreten Problemfindungs- und Problemlösungskapazitäten offenkundig wird. Die Ratlosigkeit angesichts der Schwierigkeiten, denen wir gegenüberstehen, wird nicht dadurch gelöst, daß sie als Frucht des Verrats an essentiell gesehenem Überkommenen verstanden wird, und auch nicht dadurch, daß die Problemlösung in die Zukunft verlagert, wie ein Blankoscheck auf universale Befreiung gehandhabt wird. Noch weniger trägt allerdings zur Problembewältigung bei, wer sich mit seinen Möglichkeiten und seinem Beitrag in die Eremitage zurückzieht.

Die Welt der Menschen zwischen Sündenfall und Wiederkunft des Herrn war und wird niemals heil sein im Sinne des Endgültigen. Daher gibt es in dieser Zeit auch keinen Normalzustand von Gesellschaft, sondern nur die durch die Bemühungen der Menschen, sich in ihrer Zeit in der Welt einzurichten, gekennzeichnete Entwicklung. Der aus der Medizin entlehnte Krisenbegriff mit den Möglichkeiten von Heilung und Untergang trifft deshalb nicht die Situation der Gesellschaft. Ähnliches gilt für den Krisenbegriff und den daraus erwachsenden Begriff des Krisenmanagements im politischen System oder im Wirtschaftssystem.

Gesellschaft ist kein System mit feststehenden oder auch nur weitgehend feststehenden Eigenschaften, das auf Geschehnisse lediglich im Rahmen von vorgegebenem reagieren kann. Sie ist kein Überorganismus außerhalb der Menschen, sondern das Ergebnis des Handelns, Denkens, Fühlens und Wollens der Menschen. Auch wenn wir Gesellschaft zuweilen gedanklich zu einer Art von geschlossenem System verdichten, bleibt sie der Niederschlag der Bedürfnisse der Menschen und ihres darauf gegründeten Tuns. So wie der Mensch als offenes Wesen angelegt ist, ist auch die von den Menschen getragene Gesellschaft ein offenes System, das in und aus der Verflechtung lebt und sich daher entwickeln kann, um neuen Anforderungen zu

entsprechen. Fortwährend ist die Gesellschaft den wechselnden Einflüssen ihrer Mitglieder ausgesetzt. Die von den Menschen in der Gesellschaft ständig neu geschaffenen Gegebenheiten und Möglichkeiten, Erfordernisse und Ideen schaffen einen sich dauernd, wenn auch mit unterschiedlichen Beschleunigungsphasen wandelnden Bedingungsrahmen. Aber ebensowenig wie es in der Gesellschaft eine Zwangsläufigkeit der Entwicklung gibt, werden die Gesellschaft und die Menschen in ihr automatisch an veränderte, auch nicht an die durch die Menschen selbst veränderten Umstände angepaßt.

Gesellschaft der Krise

Gesellschaft steht dauernd in der Krise des Werdens, die problemgeladene Situationen in den wechselnden Erscheinungsformen mit sich bringt. Was als Krise der Gesellschaft erscheint, ist die Tatsache des permanenten Wandels, der für die einzelnen Menschenschlechter, obwohl immer vorhanden, nur unterschiedlich erfahrbar ist. Dieser Wandel ist Ausdruck für die Übergangssituation, in der die Menschheit steht, die in dieser Welt keine bleibende Heimat hat. Die Frage nach der Krise der Gesellschaft wird somit zur Frage der Bewältigung des mit der menschlichen Geschichte mitgegebenen gesellschaftlichen Wandels. «Nur wo es Veränderung gibt, gibt es auch Zeit» (Augustinus, Bekenntnisse XII).

Vom ersten bis zum letzten Tag der Menschheit befindet sich die Gesellschaft im Übergang, der aber auch zur Chance werden kann. Denn weil im Zeitablauf keine Zeit der Menschheitsentwicklung ganz gegenwärtig und vollkommen ist, bleibt Raum für Gestaltung und Umgestaltung. Der Wandel baut aber stets auf dem Gegebenen auf und kann deshalb nicht aus einem gewaltsamen Abbruch aller Kontinuität der Kultur erwachsen. Wandel führt nicht in einen gesicherten Hafen der Ruhe, sondern bedeutet ständiges Unterwegssein. Dieses Unterwegssein macht Korrekturen und Anpassungen durch treffendere Antworten möglich und bietet deshalb eine Kontinuitätschance, die verlässlicher als die Dauer im Feststehenden ist. Der soziale und kulturelle Wandel läuft jedoch nicht selbsttätig ab, sondern wird von den Menschen getragen. Nicht anonyme Entwicklung, sondern das Tun der Menschen schafft den Bedingungsrahmen für die Gesellschaft. Die der Gesellschaft vorgegebene Krise mündet nicht in eine abzuwartende Entscheidung der Dinge, sondern sie ist Folge des Entscheidens der Menschen über die Wendung der Dinge und fordert die Entscheidung. Die Wandlungsfähigkeit der Gesell-

schaft hängt von der Bereitschaft und Einsicht, der Flexibilität und der Lernfähigkeit der Menschen ab. Die mit dem Wandel auftretenden schwierigen Situationen der Gesellschaft müssen durch Lern- und Koordinationsleistungen der Menschen gelöst werden; denn gesellschaftliche Schwierigkeiten, ob sie sich in der Technik oder in der Frage der Verteilung von Gütern, Wissen und Macht zeigen, beruhen letztlich auf den Fragen des Bestehens und Weiterbestehens ganz bestimmter Strukturen und Konzeptionen und nicht auf den vielzitierten Sachnotwendigkeiten. Die heiklen Situationen erwachsen daraus, daß wir Menschen uns festsetzen wollen, wo Gott uns aufgegeben hat, noch eine lange Wegstrecke zu gehen. Diese Unbeweglichkeit der Menschen führt dazu, daß gesellschaftliche Probleme entstehen und dann in der Vielfalt ihrer Erscheinungsformen mit Namen versehen, als eigenständige Krisenphänomene gesehen werden. Aus den auftauchenden Problemen allein resultiert noch keine Gefährdung der Gesellschaft. Sie machen lediglich die dauernde Unvollkommenheit und Bedürftigkeit der Gesellschaft deutlich, damit früher gefundene Lösungen nicht konstant gesetzt und den Menschen als Verhaltenslast auferlegt werden. Die Krise, in der wir stehen, ist von uns Menschen hausgemacht, die wir nicht die Vorläufigkeit vorhandener Strukturen und Funktionen verstehen wollen und daher auch nicht bereit sind, überholte Institutionen und Praktiken so zu revidieren, daß die Nöte des Menschen gemildert werden. Zu unaufgebbaren Zielen hochstilisierte Mittel geraten dann zur Bedrohung der Gesellschaft und der Menschen und wirken sich so schmerzhaft aus, weil die Individuen an gegebene Strukturen angepaßt werden und jeder sich aus dem Wandel ergebende Konflikt individuellem Fehlverhalten zugerechnet wird. Der Mensch wird zum Gegenstand, der in den Ablauf logischer Strukturen eingeordnet und, so es zu Störungen kommt, durch Verhaltenskontrolle konditioniert und «eingestellt» wird.

Die von den Menschen geschaffene Umwelt gibt keine Antwort mehr auf die Bestimmung des Menschen, sondern hinterläßt wegen des auf Funktionieren abgestellten Eingepaßtseins nur Fragen. So wie von den Menschen die Umwelt gestaltet wird, kann der Mensch den Wandel nicht verkraften. Unangepaßt an Entwicklungen, die das menschliche Maß überziehen, wird es den Menschen unmöglich, die Chance einer Korrektur zu realisieren. Der soziale Wandel wird, wenn nicht, wie Herbert Marcuse meint, unterbunden, so doch auf verselbständigte Mittel und auf zu Werten aufgestockte Teilzwecke abgelenkt, die die etablierte Struktur durch Verbesserung der materiellen und physischen Lebensumstände weiter stabilisieren.

Die angelegte Entwicklung mag zwar für zunehmende Teile der Weltbevölkerung ertragreich und bequem sein, doch auch zur Versorgung notwendige Holzwege führen ins Ausweglose, wenn sie als Einbahnstraßen zur Hauptfahrbahn betoniert wurden. Auf Dauer können die entstehenden Schwierigkeiten für das Gesellschaftsleben nicht in den Knautschzonen menschlicher Anpassungsfähigkeit aufgefangen werden. Im Verhältnis zu unserem Wissen im technisch-materiellen Bereich wächst unser Wissen vom Menschen und seinem gesellschaftlich kulturellen Leben nur langsam, so daß neben dem völligen Ausscheren aus der gegebenen gesellschaftlichen Entwicklung durch die große Weigerung alle Bemühungen um eine Verbesserung der Lebensqualität entweder vage bleiben oder kapitulieren – punktuell an unverteiler Wohlstandsförderung ansetzend – vor den Notwendigkeiten der angelegten Entwicklung, obwohl Notwendigkeit noch nicht Legitimität beweist. Weder die Mythisierung des Lebenswertes noch ein Katalog von Änderungen der Ergebnisse durch Umverteilung bei Beibehaltung, ja sogar Überzeichnung der gegebenen Strukturen tragen viel dazu bei, daß das menschliche Leben lebenswert wird und bleibt.

Funktionale Segmentierung und Polarisierung als Problem

Die zunehmende Fähigkeit des Menschen, seine Umwelt zu gestalten, hat die gesellschaftliche Orientierung entsprechend den aus der Entwicklung gewachsenen Bedürfnissen und Möglichkeiten gewandelt. Aus einer Überlebensgesellschaft, in der die Solidarität umfassend lebenssichernder Sozialgebilde die Zielerreichung stützte und angesichts der Angebarkeit der Bedrohung aus einer gefahrvollen natürlichen Umwelt die Menschen im Sinne einer erlebbaren Gesamtrationalität mobilisierte, entstand mit dem Wachstum und der zunehmenden Komplexität der beherrschten Welt eine segmentierte Funktionsgesellschaft, in der jeder Bereich zwar auch lebenswichtige Bedeutung für die Gesamtgesellschaft haben kann, diese jedoch erst an einer bereichsexternen Planungs- oder Marktrationalität erweisen muß. Die Eigenrationalität der Bereiche und der Menschen muß sich von dieser Planungs- oder Marktrationalität Beschränkungen auferlegen lassen, die wegen der geringen Einsichtigkeit und komplexitätsbedingten Unbestimmbarkeit den Betroffenen irrational, willkürlich und damit sinnlos und repressiv erscheinen müssen.

In der durch die Größenordnung einer entfalteten Wirtschaft und Technik zur assoziativen Funktionsorganisation gewordenen öffentlichen Welt wird eine

Problemverarbeitung nötig, die Verstand und Urteilsfähigkeit, Sensibilität und Vorstellungskraft der Menschen überzieht. Die gleichzeitig unüberschaubare Informationsflut vermittelt jedoch nicht die fehlende allseitige Kommunikation und Erfahrung. Die Zahl der Menschen, die antworten können, die angehört werden, auf die gar eingegangen wird, bleibt ebenso klein, wie die Thematik der Teilnahme ausschnitthaft und dadurch oft skurril bleibt. Ersatzweise werden in riesigen Apparaturen formaler Beteiligung mögliche Teilnahmewünsche nicht nur abgearbeitet, sondern auch dadurch überzogen, daß so gewonnene Zustimmungen mehr legitimieren müssen als die vorherige Simplifizierung der Probleme zur Manipulation der Ansichten abdeckte. Die verengte Suche nach Identität pervertiert zu Macht und Rivalität, persönlicher Geltung und Karrieresucht bis in die unbedeutendsten Lebenssituationen hinein. Da das Ganze als sinnlos erfahren wird, instrumentalisiert sich die eigene Mitwirkung als Weg zur individuellen Befriedigung durch die Artikulation von Ansprüchen, zur kurzfristigen Zufriedenheit durch Zufriedenstellung und Lastbegrenzung, während im übrigen Desinteresse und Vermeidungstechniken geübt werden, um trotz der Dichte und Direktheit sozialer Kontakte unbeteiligt zu bleiben.

Andere Antriebe zur Bewältigung von Bedürfnissen wie Opfer, Askese, Arbeit, Geduld und Verantwortung müssen ihre Bedeutsamkeit verlieren, weil sie in der etablierten Konkurrenz zweckhaft assoziierter Individualrationalitäten für die Deutung der sozialen Existenz wenig beitragen.

Die so durch Teilung der Werte und der sozialen Verantwortlichkeit gefährdete Kohäsion der Gesellschaft muß durch bewußte Veranstaltung ersetzt werden. Während die frühere Gesellschaft fallweise und spontan organisierte, ist in unserer Zeit vorgeplante Organisation zur Garantie gesellschaftlicher Funktionsfähigkeit und eines Minimums sozialer Integration geworden. Wo Organisation versagt, entstehen heikle Situationen, da alles organisiert ist. Gleichzeitig wächst die Verlockung, allen Schwierigkeiten durch perfekte Organisation zuvorzukommen. Dabei wird von dem Modellbild einer durch totale Information und Transparenz unfehlbaren Rationalität der Menschen ausgegangen, die es in der Realität nicht gibt. Vielmehr führt aufgrund der Inkongruenz von Kollektiv- und Individualrationalität der Versuch, alle Lebensprobleme zu planen und zu organisieren, zu zahlreichen Beschränkungen für die Menschen.

Dem Wachstum der Organisation an Rationalität und Umfang müssen Mensch und Gesellschaft Opfer bringen. Standardisierung und Spezialisierung als Hilfsmittel der Koordination reduzieren das Menschliche

auf ein Minimum. Für einen Eingriff als Mensch ist kein Raum, nur als Instanz, als Funktionsträger darf der Mensch, eingebunden in rationale Handlungsmuster und fremdbestimmte Rollenzumutungen, in den segmentierten Daseinsbereichen handeln. Eine Fusion aller Ausschnittsorganisationen führt zu einer bürokratischen und kommunalen Gesellschaft, in der zentrale Regelungen und strenge Kontrolle dem Menschen die Selbstbestimmung nehmen. Die vom Menschen mit der sozialen Organisation geschaffene Macht gerät in Widerspruch zur Zufriedenheit der Menschen, denn diese sehen sie «nicht als ihre eigene Macht, sondern als eine fremde, außer ihnen stehende Gewalt, von der sie nicht wissen woher und wohin.» (Karl Marx, Frühschriften, S. 361 f.)

Eine der Mitgestaltung entzogene Welt kann vom einzelnen nur noch im Rahmen der Spielregeln so weit wie möglich in Anspruch genommen und zu allem genötigt werden, zumal über die formalen Mitwirkungsmechanismen der Bedarf an Massenloyalität erhalten bleibt, obwohl tatsächliche Möglichkeiten des Widerstandes bei dem zur Anpassung drängenden Leistungszusammenhang kaum gegeben sind. Eigenorientierte Anpassung schützt aber nicht vor Entfremdung. Da sie auch bei Zweifel und Unsicherheit ratsam und plausibel sein kann, trägt sie nicht zur Identitätsfindung und Aufhebung von Unbestimmtheit und Anomie bei. Immer stärker zeichnet sich der Aufbau einer privaten Sphäre als Gegenpol zu den Zumutungen der öffentlichen Bereiche ab, wodurch eine ständige Sinnstiftung in selbstgewählten Sozialbeziehungen angestrebt wird. Die Unsicherheiten und Enttäuschungen der Vereinzelung sollen im Kleinkosmos des Privaten überhöht werden. Durch eine Umpolung der Rangfolgen wird das Private zur Lebensmitte und die fehlende Relevanz für die Öffentlichkeit vom Mangel zur besonderen Qualität.

Solche Vorstellungen, die bei absonderlichen Subkulturen mißtrauisch beobachtet werden, werden noch gefährlicher, wo sie sich – für den Großteil der Gesellschaftsmitglieder wirksam – im Selbstverständlichen verbergen. Ein solcher Eskapismus kann soziale Verantwortlichkeit zunehmend korrumpieren und somit die weitere Versachlichung der Gesamtgesellschaft fördern. Durch die Fixierung auf das Private werden alle anderen Sozialbeziehungen zweitrangig und durch Gleichgültigkeit der zunehmenden Dehumanisierung preisgegeben. Da Identität nur in der Isolierung gesucht wird, werden die Möglichkeiten im Bereich des Öffentlichen nicht entwickelt. Auf Entscheidung wird verzichtet, solange der Privatraum nicht tangiert ist. Dabei wird die unmerkliche Einnengung im Zuge des Zirkels übersehen, der sich aus der

damit verbundenen Legitimation des Status quo des Öffentlichen und seiner Rückwirkung auf das Private ergibt. Angesichts der allgegenwärtigen Einwirkungen des Öffentlichen ist Privatheit eine Illusion geworden, die nur solange erhalten bleibt, wie es nicht zum direkten Zugriff des Öffentlichen kommt. In Wahrheit sind die unbemerkten Einwirkungen so groß, daß das Glück im Winkel, bei dem individuelle Wünsche und Bedürfnisse doch von außen bestimmt sind, sich nur als Scheinprivatheit in den Nischen des Öffentlichen einnistet, es sei denn, mit dem Rückzug ins Private sei auch die radikale Absonderung von der Gesellschaft verbunden.

Die gesteigerte Betonung des Privaten kann darüber hinaus dazu führen, daß die Erwartungen überzogen werden. So scheitern z. B. die Ehen heute sicher auch deshalb häufiger, weil man von der Ehe als Chance gemeinsamer Sinnfindung zuviel will, aber nicht den Belastungen widersprüchlicher Muster zwischen privat und öffentlich gewachsen ist. Scheitern im privaten Bereich erbringt aber wieder Gratisstabilisierungen des dehumanen Maßes des Öffentlichen. Anstelle von Privatheit wird eine Gesellschaftsstruktur notwendig, in der die Menschen aus Sozialbeziehungen heraus Verantwortung und Entscheidung übernehmen. Durch Partizipationsformen zwischen Privatheit und Öffentlichkeit könnte über Mitwirkung und Mitentscheidung der Mensch wieder ernst genommen werden.

Kirche in der Zeit

Mit der Entwicklung der Menschheit hat sich auch der religiöse Glaube in seiner Sozialform gewandelt. Aus einer Zeit, in der die Gesamtkultur sich in der Religion ausdrückt, die mit Person und Gesellschaft eine Einheit bildete, hat sich die Religion früher als andere Lebensbereiche zu einer eigenen Institution verselbständigt. Als Monopol für Sinnfindung stand sie der Alltagswelt der Menschen und der Gesellschaft institutionell spezialisiert als Kirche gegenüber. Organisatorisch übergriff sie wirkungsvoll die Vielfalt lokaler Partikularitäten und konnte durch ihren Anspruch auf religiöse Durchdringung der noch geschlossenen Kleingesellschaften eine Überhöhung des Alltags bieten, die dessen Nöte mit dem Verweis auf eine ganz andere Realität irrelevant werden ließ und so Identität bot.

Mit der organisierten Kirche wurde die religiöse Dimension zu einem eigenen Jurisdiktionsbereich. Dieser war zwar dem gesamten Leben übergeordnet, doch deutete sich in den verschiedenen Jurisdiktionskämpfen schon die Konkurrenzsituation der modernen Gesellschaft an, in der die einzelnen Daseinsberei-

che sich institutionell mit eigenem Weltdeutungsanspruch verselbständigen. Kirche steht nun auf einem lebensanschaulichen Markt. Die Spezialisierung der religiösen Dimensionen, ausgedrückt in Kult, Katechismus und Kasuistik, verliert in dem Maß ihren Praxisbezug für den Alltag, wie die konkurrierenden Institutionenbereiche den Alltag mit ihrer hautnahen Realität bestimmen. Gleichzeitig erlaubt die Verselbständigung der religiösen Dimension auch Distanz zur Institution Kirche durch Subjektivierung und Privatisierung.

In der Auseinandersetzung mit den anderen Daseinsbereichen wurde für die Kirche deshalb eine ähnliche zentralistische Organisation zur mehrfachen Erfassung der Mitglieder in den verschiedenen Lebensbereichen aufgebaut. Spezialisierte Veranstaltungen (Caritas, Schule usw.) differenzieren die religiöse Funktion weiter aus. Die gesellschaftliche Komplexität wird durch ausgefaltete kirchliche Bürokratie nicht eingeholt, und der Versuch, eine Gegenkultur nach gleichem Muster der Organisierbarkeit zu leben, ist selbst dann nicht erfolgreich, wenn zur gesellschaftlichen Steuerung ähnliche strenge Kontrollen und perfekte Erreichbarkeit durch kirchliche Meldewesencomputer aufgebaut werden.

Angesichts von Massenmedien, allgemeinen Schulen usw. ist jedes Mitglied Kontaktstelle zur Gesellschaft und ihren Mustern und Werten. Eine Reduzierung auf hierarchische Kontaktstellen zur Selektion, Interpretation und Steuerung ist nicht nur ergebnislos, sondern verschleißt Legitimationskraft der hierarchischen Ordnung. Eine Bestimmung der Wirklichkeit ist weder auf diese Weise noch durch die zum einfachen Organisationsprinzip gewordene segmentäre Struktur der Kirche in den Pfarreien möglich. Nur wo Partizipation von unten her durch Gemeindebildung verwirklicht wird, kann eine religiöse Bestimmung der Wirklichkeit aufgebaut und durch permanente Sozialisation im Wandel weitergegeben werden, die die alltägliche Erfahrung der Menschen trifft. Subjektivierung und Privatisierung können dann durch die größere Relevanz der durch Mitwirkung und Mitentscheidung gefundenen Antworten überholt werden, weil nicht formalisierte Teilnehmerrollen mit zentraler Regelung die alltäglichen Verhaltensschemata zu beeinflussen suchen.

Die Relevanz und die Kontinuität der Kirche wird von den Teilnahmemöglichkeiten und Größenordnungen, also der inneren und äußeren Struktur der Kirche bestimmt. Notwendige Einheit und doch relevant bleibende Antworten auf unterschiedliche Lebenssituationen in einer sich wandelnden Gesellschaft bedürfen eines kirchlichen Aufbaus, der trotz Einheit

eine Vielfalt der Gemeindeformen und Antworten ermöglicht, bei aller Vielfalt aber durch Verbindung und Austausch die Einheit sichert. Qualitäten wie Vertrauen, Verständnis, Offenheit, wie Hoffnung, Glaube und Liebe erhalten dabei für das Sicheinlassen auf Zukunft hin größere Bedeutung als äußere Sicherungen. Sie sind Ausdruck einer inneren Sicherheit, die auch beim Auszug aus dem Jurisdiktionsbereich institutioneller Spezialisierung handeln läßt, als ob wir der Zukunft sicher wären, und die beim Wagnis einer Kirchenstruktur des Exodus die äußeren Sicherungen einer geschlossenen Kirchenstruktur nicht entbehren

läßt, weil sie weiß, daß Gott den Weg durch allen Wandel mit uns geht.

EGON GOLOMB

1930 in Bottrop geboren. Studium der Philosophie, Geschichte, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Diplom in Wirtschaftswissenschaften und Promotion in Sozialwissenschaften. Nach Industrietätigkeit 1960 – 1975 Mitarbeiter und Leiter des Instituts für kirchliche Sozialforschung Essen, 1966 – 1972 Lehrbeauftragter für Pastoralsoziologie an der Universität Bochum. Seit 1972 Universität Essen – Gesamthochschule, Professor im Fachbereich Philosophie-Theologie-Geschichte-Sozialwissenschaften. Veröffentlichungen u. a. : Kirche und Katholiken in der Bundesrepublik, Daten und Analysen (Aschaffenburg 1974) ; gemeinsam mit U. Boos-Nünning, Religiöses Verhalten im Wandel (Essen 1974).

Jerome D. Quinn

Krisen in der christlichen Kirche des ersten Jahrhunderts

1. Bedeutung des Begriffs

Etymologisch stammt der Begriff «Krise» aus einer indo-europäischen Wurzel, die «trennen», «scheiden», «sondern» (wie das Korn von der Spreu) bedeutet¹. Im hellenistischen Griechischen bedeutet das Substantiv *krisis* «Gericht», und dieser Sinn schimmert bis heute in den Sprachen durch, die diesen alten Ausdruck in übertragener Bedeutung zur Bezeichnung der «Krisen» verwenden, die die Menschen jetzt durchmachen. Das Substantiv bezeichnet auch noch einen besonderen Moment in einem Trennungs-, Entscheidungs-, Auslese-, Beurteilungs-, Unterscheidungs- oder Sonderungsprozeß. Es besagt den Zeitpunkt bei einer Prüfung oder einem Prozeß, in welchem der Entscheid zu treffen ist². Im Griechischen sowie in den modernen Sprachen liegt im Wort «Krise» oft der Nebensinn, daß ein Urteil den Wünschen eines Menschen zuwiderläuft und ihm nicht behagt. Wenn das Gericht jemandem mitteilt, was er tun *muß*, ob er dies nun zu tun *wünscht* oder nicht, stehen wir vor einer Krise.

Das dem Ackerbau entnommene Bild des Worfels (Mt 3,12 = Lk 3,17) sowie das Bild eines Gerichtsprozesses und -urteils wurden von der jüdisch-christlichen religiösen Überlieferung übernommen, um den Prüfungs-, Unterscheidungs- und Entscheidungspro-

zeß zu bezeichnen, der die Beziehung zwischen Gott und allen Menschen prägt. Zur «Krise» in dieser Beziehung kommt es, da jeder Mensch an einen Punkt gelangt, an dem er einen Entscheid treffen muß, der dem Willen seines Gottes entspricht (widerspricht). So ist eine Krise biblisch gesehen eine *Versuchung*, eine Verlockung³, diesen Moment und diese Welt zu ihren eigenen Bedingungen einzuhandeln. Sie ist der Zeitpunkt der Wahl zwischen rein menschlichen Vorhaben und Gottes Plan. Hat man sich für Gott entschieden, so ist einem der Überschritt gelungen; man hat die Krise überstanden, man lebt. Hat man sich gegen Gott entschieden, so ist man leblos, tot.

2. Alttestamentlicher Aspekt

Die Heilsgeschichte des Gottesvolkes läßt sich von der Berufung Abrahams an in dieses Thema Krise-Gericht fassen. Die große Einleitung zur Tora – Gen 1-11 – wiederholt diesen Gedanken immer wieder. Adam, seine Frau, seine Söhne, Noach, die Ackerbauer oder Städtegründer – sie alle müssen schließlich eine Krise durchmachen. Die Menschen und ihre Entschlüsse müssen durch das Urteil Gottes hindurchgehen, ganz gleich, ob dieser kritische Durchgang nun in dieser oder jener Form geschieht. Die Krise ist überdies zugleich einfach und vielfach, abgeschlossen und weiterdauernd, individuell und gemeinschaftlich, für jede Generation und für alle Generationen bestimmt.

Da die vielen Krisen der Heilsgeschichte Erscheinungsbilder der einen, dauernden Krise sind, wird über die kritischen Phasen, die Einzelmenschen und Gemeinschaften durchlaufen mußten, schriftlich berichtet. Man wird beeindruckt, wenn man sich vergegenwärtigt, wie oft die verschiedenen Schichten der hebräischen Bibel der schriftliche «Niederschlag» der